

# Freiheit für die Kinder!

Was Kinder wirklich brauchen

von Herbert Renz-Polster



## Angriff auf die Kindheit

Vor drei Jahren gab es eine große mediale Aufregung um die chinesisch-amerikanische „Tigermutter“ Amy Chua und ihren Bestseller über ihre asiatischen Erziehungsmethoden. Millionen Menschen auf der ganzen Welt lasen mit einer Mischung aus Schaudern und Faszination, wie die Frau ihre beiden Töchter zu Höchstleistungen in der Schule, im Tennis und in klassischer Musik drillte. Natürlich wurde sie dafür von vielen verdammt, aber in den Reaktionen schwang noch etwas anderes mit: eine Kränkung. Offenbar hatte Chua einen wunden Punkt getroffen. Offenbar gibt es in den hoch pädagogisierten Gesellschaften eine Unsicherheit darüber, ob wir unsere Kinder richtig erziehen. Ob wir sie zu viel loben und zu wenig bestrafen, ob wir ihnen zu

viel durchgehen lassen und zu wenig erwarten; ob zu viel Freiheit für Kinder gefährlich sein könnte, weil sie dadurch das wichtigste Ziel der Kindheit aus den Augen verlieren, nämlich: sich die ersten Plätze zu sichern. Hinter dem Erfolg solcher Titel steht der gesellschaftliche Trend, unsere Kinder als kleine Kampfmaschinen im globalisierten Wettbewerb zu sehen. Dieser Trend ist ein Frontalangriff auf die Kindheit – und er wird scheitern. Und zwar an unseren Kindern. Weil Kinder ohne Freiheit, ohne eine eigene Kindheit, ihr angestammtes Potenzial nicht entfalten können.

## Purzelbäume und Kinderbanden

Ein Drittel der Kinder im Kindergartenalter kann heute keinen Purzelbaum mehr schlagen. Der Grund: Es fehlt

ihnen an Gelegenheiten und an Platz, um Purzelbäume zu erlernen. Nach einer britischen Studie ist der Raum, den Kinder zum Spielen im Freien nutzen können, seit den 1970er-Jahren um 90% zurückgegangen. Laut einer Untersuchung aus Deutschland spielten noch 1990 fast drei Viertel der Kinder zwischen 6 und 13 Jahren täglich im Freien – 2003 waren es weniger als die Hälfte. Im Zeitraffer betrachtet wurden den Kindern zuerst die Wälder genommen, danach die Wiesen, die Hinterhöfe, die Brachflächen, dann die Straßen, Gassen und Gärten. Moderne Kinder haben aber noch mehr verloren, als die von Erwachsenen weitgehend unbeaufsichtigten Erfahrungsräume:

Im Jahr 1964 wurden in Deutschland noch 1.357.304 Kinder geboren – heute sind es weniger als die Hälfte. Und jedes



*Beim Spielen wachsen Kinder  
im wahrsten Sinne des Wortes  
über sich selbst hinaus.  
Spielend lernen sie, neue  
Wege zu gehen.*



Jahr nimmt die Zahl um weitere 17.000 ab. Damit verschieben sich auch die Beziehungsverhältnisse: Rein rechnerisch stehen jedem Kind heute dreimal mehr Erwachsene gegenüber als vor 40 Jahren. Kein Wunder also, dass sich Kinder heute deutlich seltener in der Freizeit ungeplant zum Spielen treffen. Den Kinderbanden fehlt es aber nicht nur an potenziellen Mitgliedern, sondern auch an Gelegenheiten. Viele der verbliebenen Kandidaten sitzen nämlich gerade im Auto und werden von ihren Eltern zum Förderunterricht oder Turnverein, zur Logopädin oder in die Klavierstunde gekarrt. Die Kindheit wird neuerdings als „zu wertvoll angesehen, als dass sie den Kindern überlassen werden kann“. Große Chancen, einen Purzelbaum zu erlernen, bestehen damit allenfalls noch im Ballettunterricht – oder in der Physiotherapie.

### **Kleine und Große**

Problematisch ist auch, dass moderne Kinder fast nur noch mit *gleichaltrigen* Kindern spielen. Das ist ein Novum in der menschlichen Entwicklungsgeschichte. Evolutionär gesehen waren – nach einer sehr eng auf erwachsene Bindungspersonen bezogenen Anfangszeit – immer alle anderen Kinder im Stamm oder Dorf der wichtigste soziale Erfahrungsraum der späten Kindheit. Es gibt zwischenzeitlich eine ganze Batterie entwicklungspsychologischer Studien, die beweisen, wie wichtig es ist,

dass Kleine und Große miteinander zu tun haben: Kinder in gemischtaltrigen Gruppen regen sich gegenseitig dazu an, sich körperlich, geistig und emotional zu „strecken“ – sie spielen ausdauernder und auch kreativer – sie unterstützen sich gegenseitig in ihrer Entwicklung. Geben wir nur einmal zwei Kindern einen Ball: Zwei Vierjährige werden dabei nicht lange durchhalten – der eine wirft krumm, der andere kann den Ball nicht fangen – die beiden stoßen rasch an ihre Entwicklungsgrenzen und geben auf. Wenn eine Vierjährige mit einem Siebenjährigen Ball spielt, sieht die Sache schon ganz anders aus. Da entsteht ein beiderseitiger Gewinn: für das ältere Kind sind die ungeschickten Bälle eine Herausforderung, und es kann seinerseits dem jüngeren Kind den Ball so zuwerfen, dass es ihn auch fangen kann.

### **Spielen ist Lernen**

Warum ist das Spielen überhaupt so wichtig für Kinder? Zum Beispiel, weil Kinder nur im Spiel ihr höchstes mögliches Leistungsniveau erreichen. In einem berühmten Experiment wurde Kindern gesagt, sie sollten so lange still stehen, wie sie nur können – im Schnitt schafften sie das gerade zwei Minuten lang. Wenn man ihnen aber sagte, sie seien jetzt *„Soldaten auf Wache, die stramm stehen müssten“*, dann schafften sie es sieben Minuten! Im Spiel wachsen Kinder im wahrsten Sinn des

Wortes über sich selbst hinaus. Spielend lernen sie, neue Wege zu gehen. Beobachtet man spielende Kindern genauer, fällt auf, wie viele unterschiedliche Strategien hier durchgespielt werden und was für ein breites Spektrum an Denkmöglichkeiten sie sich dabei erschließen. Damit schaffen sie sich die Grundlage der wohl am wichtigsten menschlichen Geisteskraft überhaupt: der Kreativität.

Spielen und Lernen sind also eins! Und dieses Lernen geschieht hier auf allen Ebenen, denn beim Spielen werden nicht nur körperliche, geistige und kreative Fähigkeiten geübt, sondern auch emotionale und soziale. Kinder schlüpfen beim Spielen ja auch in unterschiedliche Rollen und lernen sich damit selbst zu „erweitern“. Und sie lernen als Gruppe zusammenzuarbeiten, untereinander zu teilen, zu verhandeln, Konflikte zu lösen und für sich selbst einzutreten – alles wichtige Grundlagen für soziale Kompetenz und Widerstandskraft. All diese Fertigkeiten können einem Kind selbst vom begnadetsten Pädagogen nicht „beigebracht“ werden. Unser manierliches Bild vom Kind, dem wir Erwachsene nur unser Wissen aufzutischen brauchen, beruht auf einem Denkfehler. Denn aus Sicht der Evolution muss Lernen beim Menschen anders funktionieren als bei der Katze: Lernen ist kein Fluss von oben nach unten, sondern in hohem Maß eine Eigenleistung des Kindes.



*Im Zusammensein mit anderen Kindern wachsen Sinne, Seele und Körper zusammen.*

Foto links: David Meixner



### Spiel-Defizit-Syndrom

Was passiert, wenn Kinder nicht spielen und dieser Entwicklungsmotor ausfällt? Einen Hinweis gibt die Statistik: Nach einer Meldung im Verbandsjournal der niedergelassenen Kinder- und Jugendärzte erhält in Deutschland fast jedes zweite Kind im Lauf seiner Schulzeit eine Therapie. Mehr als jedes vierte Kind zwischen 6 und 18 muss in die Logopädie, fast jedes fünfte in die Ergotherapie, und ebenso viele erhalten Krankengymnastik. Mindestens eines von zehn wird psychotherapeutisch betreut. Und jetzt kommt das wirklich Spannende: Ein großer Teil der Kinder in heilpädagogischer Behandlung „spielen nur selten mit Freunden“. Über 10% der Eltern therapieerfahrener Kinder gaben an, dass sich ihr Kind „überhaupt nicht“ mit anderen Kindern trifft! Weitere 37% der Kinder spielten maximal eine Stunde täglich mit anderen Kindern. Wenn wir einen Beweis brauchen, dass die artgerechte Umwelt dringend unter Umweltschutz gestellt gehört, dann sind es diese Zahlen.

### Kinder erziehen sich gegenseitig

Die Zahlen beweisen aber auch, wie dringend Kinder andere Kinder brauchen. Denn was sie für ihr zukünftiges Leben benötigen, lässt sich nicht einfach bei Mama und Papa abkupfern. Kinder sind die Erwachsenen von Morgen und müssen ihre Welt und ihr Leben neu erfinden, und nicht nur kopieren.

Wenn Kinder mit Erwachsenen spielen, lernen sie vor allem eines: sich nach den Regeln anderer zu richten. Im Spiel mit Kindern aber lernen sie etwas mindestens genauso Wichtiges – nämlich selbst Regeln aufzustellen, mit anderen zu verhandeln, sich durchzusetzen. Auch das Einfühlungsvermögen wird im Zusammensein mit anderen Kindern am besten geschult. *„Von seinen Eltern das zu bekommen, was man braucht, ist einfach. Von anderen Kindern zu kriegen, was man gerne mag – das ist es, was einem Kind soziale Fertigkeiten abverlangt“*, heißt es treffend in einem Erziehungsratgeber. Auf Augenhöhe, von Kind zu Kind, scheinen soziale Antennen schneller zu sprießen.

Auch dass Kinder am besten von Erwachsenen, möglichst sogar von Spezialisten, „gefördert“ werden können, ist zunächst einmal eine reine Behauptung (an der auch so manche Interessen hängen). Wenn ein Kind ungeschickt, also motorisch nicht gut drauf ist, schickt man es heute reflexartig zur Ergo- oder Physiotherapeutin. Warum nicht zu anderen Kindern? Ich wette 100 zu 1, dass es nach ein paar Monaten in einem Waldkindergarten kein motorisches Problem mehr hätte. Von wem wurde es „therapiert“? Von den anderen Mädchen und Jungen.

### Vor Gefahren beschützen

Aber Kinder sind doch nicht immer nett miteinander, die können manchmal

auch sehr „grausam“ sein!?... Das stimmt. Da ist schon was dran. Von anderen Kindern lernt man Schimpfwörter, von anderen Jugendlichen das Marihuana-Rauchen – und Mobbing, Ausgrenzung, Gewalt unter Kindern sind nicht nur Erfindungen besorgter Eltern, sondern manchmal brutale Realität. Auch unter Kindern gibt es „verhaltenskreative“ Psychopathen – leider nicht weniger als unter Erwachsenen. Aber deswegen die Welt der Kinder den Erwachsenen zu überlassen, ist keine Lösung. Möglicherweise wurden uns selbst in der Kindheit einige Schrammen von Spielgefährten oder Schulkollegen zugefügt – trotzdem haben wir von anderen Kindern unschätzbar wichtige Dinge gelernt: Zähigkeit beispielsweise, Durchsetzungsvermögen, die Absichten und Gefühle anderer lesen zu können, zusammenzuarbeiten, für unsere Interessen zu werben, auch einmal einstecken zu können und vieles, vieles mehr.

Wir sollten noch einmal grundsätzlich über die Kindheit nachdenken. Ist sie wirklich nur eine Strecke, auf der sich Kinder für ihren Job warmlaufen? Warum halten wir es so schlecht aus, wenn unsere Kinder in ihren eigenen Welten leben? Ist das wirklich nur die Angst vor möglichen Gefahren? Ich finde, die wirkliche Gefahr besteht nicht darin, dass Kinder durch andere Kinder zu Schaden kommen – sondern dass sie immer mehr von Erwachsenen durch

die Kindheit geschubst, gelockt oder gezogen werden. Dass sie diesen eigenen Entwicklungsraum verlieren, der im evolutionären Kontext ihr angestammtes Anrecht war.

Überhaupt konzentriert sich unser landläufiges Bild von Entwicklung und Erziehung viel zu sehr auf Erwachsene und Eltern. Sogar in der Bibel wird immer nur von Erwachsenen und den Eltern von Jesus gesprochen – keiner erzählt von den Kindern, mit denen der kleine Jesus aufgewachsen ist und denen er wahrscheinlich einiges seiner sozialen Kompetenz und inneren Stärke verdankt. Ich will die Rolle der Eltern hier keinesfalls schmälern. Selbstverständlich sind ein gutes Elternhaus und die Vorbildwirkung wichtig. Nur ist das nicht die ganze Geschichte. Sie ist vielschichtiger, wilder, quirliger. Und kindlicher. Es ist auch bestimmt ein Plus, wenn Vater und Sohn zusammen Legoburgen bauen. Aber eine gute Kindergruppe können selbst die besten Eltern nicht ersetzen.

### **Und der Bildungsauftrag?**

Nächster Einwand: Immer mehr Kindern fehlen heutzutage die notwendigsten Anregungen zur sprachlichen und geistigen Weiterentwicklung. Man kann nicht früh genug damit beginnen, ihnen konkrete Bildungsangebote zu machen – und die könnten ja durchaus „spielerisch“ verpackt werden...?

Dazu will ich nochmal betonen: Freies Spielen (ohne erwachsene Vorgaben) ist keine kindische Beschäftigung! Wenn jetzt im Namen einer bildungspolitischen Treibhaus-Philosophie zum pädagogischen Großangriff auf die Kindheit geblasen wird, kommt das unsere Kinder teuer zu stehen. Ja, sie sind ungeschickter geworden, sie sind körperlich weniger leistungsfähig, unkonzentrierter und zappeliger geworden. Aber wen überrascht das, wenn sie immer weniger spielen dürfen?

Beim Spielen erwerben Kinder den Schlüssel, um ihren Körper, ihren Geist und ihr soziales Ich zu gebrauchen. Da wachsen Sinne, Seele und Körper zusammen. Drum darf es nicht sein, dass sich Erzieherinnen heute rechtfertigen

müssen, wenn sie die Kleinen mal einfach ein paar Stunden „frei“ spielen lassen. Müsste sich nicht jeder Kindergarten rechtfertigen, der seinen Kindern eben das nicht bietet? Und müsste sich nicht auch rechtfertigen, wer Kindergruppen wie Schulklassen führen will und die Großen fein säuberlich von den Kleinen trennt?

Soziale Fähigkeiten und Empathie sind heute, wo die Gesellschaft in abgekapselte Individuen zu zerfallen droht, wichtiger denn je. Aber soziale Kompetenz entwickelt sich nicht im Ethikunterricht und auch nicht beim Vorlesen noch so vorbildlicher Kinderbuchgeschichten. Sie kann überhaupt nicht „vermittelt“ werden. Soziale Kompetenz ist die Frucht einer Graswurzelbewegung. Sie kann dort wachsen, wo Kinder ihr Verhalten auf die Bedürfnisse der anderen beziehen müssen – in funktionierenden Familien und in funktionierenden Kindergruppen.

### **Widerspruch per Pisa-Test**

Kinder Kind sein lassen, Kinder voneinander lernen lassen – das ist ja alles schön und gut, aber da schwingt einer schöne Reden und weiß offenbar nicht, was Kinder als Erstes machen, wenn die Erwachsenen aus dem Zimmer sind: nämlich ihre Ballerspiele hochfahren und das war's dann für den Tag! Hat der denn keine Ahnung von den modernen Honigtöpfen wie Xbox, Facebook, Youporn? Und kennt denn der die neuen Pisa-Ergebnisse nicht? Kaum ist China das erste Mal mit dabei, schon liegen die Kinder aus Shanghai an der Spitze! Bringen sich die chinesischen Kinder das Rechnen und Lesen etwa auf „wilden“ Plätzen oder beim Spielen am Bächlein bei?...

Ich kenne die Pisa-Ergebnisse sehr wohl: Die chinesischen Kinder schreiben mehr Einser als die österreichischen und die deutschen. Und ich weiß gut, dass Kinder sich gegenseitig auch im Ballerspielen bestärken und weiterrücken. Ja, ich bin sogar Amy Chua dafür dankbar, dass sie es so radikal auf den Punkt bringt: Die „asiatisch“ erzogenen Kinder (wenig Spielen, viel Drill) räumen die ersten Preise ab und schaffen es auf

die Bühnen der Konzertsäle, während unsere „westlich“ erzogenen Kinder (viel Spielen, wenig Drill) vor dem Bildschirm oder bei McDonald's vergammeln. Also: Brauchen nicht gerade die heutigen Kinder mehr Einsatz der Eltern, mehr Lenkung, mehr Überwachung, mehr Aufsicht in den Kinderwelten? Also:

### **Mehr Freiheit oder doch mehr Grenzen?**

Eine entscheidende Frage. Doch wenn demnächst der Treck der Bildungspolitiker nach Shanghai einsetzt (und der wird kommen, denn nichts überzeugt einen Bildungspolitiker mehr als ein gutes Ergebnis im Pisa-Test), dann sollten wir ihnen folgende Gedanken mit auf den Weg geben:

**Erstens:** Wenn Kinder viele Einser schreiben, heißt das noch lange nicht, dass sie gut aufs Leben vorbereitet sind. Falls sich die Politiker auf ihrer Reise auch mit Professoren an den Pekinger Elite-Unis unterhalten, dann werden sie hören, dass deren Studenten zwar mathematische Probleme perfekt lösen, aber zunehmend nicht eigenständig arbeiten können, wenig Kreativität entwickeln und in Teams nicht klarkommen. Tatsächlich wartet die Welt ja bisher vergebens auf wirkliche Innovationen „made in China“, von einem tragfähigen gesellschaftlichen Modell ganz zu schweigen. Und vielleicht fragen sie dann auch einmal nach, wie diejenigen chinesischen Kinder mit ihrem Leben zurechtkommen, die nicht auf den ersten Plätzen gelandet sind – aber nichts anderes gelernt haben, als sich nach den ersten Plätzen zu strecken... (nach Japan hat China übrigens eine der höchsten Selbstmordraten unter Kindern und Jugendlichen).

**Zweitens:** Wenn Kinder lauter Einser schreiben, mag das so manche erfolgreiche Karriere begründen – aber reicht es auch aus, um eine Gesellschaft wirklich zu tragen? War nicht die Krise, der wir gerade noch einmal entkommen sind, ein Beweis dafür, dass unsere Welt in der Hand der ach so exzellenten Eliten NICHT gut aufgehoben ist?...

Erziehung hat meiner Meinung nach einen Mindestanspruch zu erfüllen –



nämlich den, dass unsere Kinder lernen *zusammenspielen*! Natürlich ist es schön, wenn Kinder auch Spitzenleistungen erbringen und anderen *vorspielen* können – ich wäre der Letzte, der sie nicht dazu anspornen würde (fragt meine Kinder). Aber das Leben ist kein Konzertsaal, und eine Welt, die nur Vorspieler und gescheiterte Vorspieler kennt, muss eine Art Hölle sein. Exzellenz muss immer auch mit sozialer Kompetenz zusammengedacht werden. Darum brauchen Kinder nicht nur Anleitung, sondern auch Eigeninitiative. Sie brauchen eine geschützte, aber gleichzeitig auch unabhängige Kindheit. Wie ist das zu schaffen, bei all den Gefahren und Verlockungen in dieser Welt?

### Das Immunsystem der Entwicklung

Aus der Vogelperspektive betrachtet ist die kindliche Entwicklung eigentlich ein Balanceakt. Da sind auf der einen Seite die Belastungen, denen Kinder ausgesetzt sind – auch wenn wir sie ihnen gerne ersparen würden: Krankheiten, zerbrochene Freundschaften, Kränkungen, Trennungen, Niederlagen, Ängste, vielleicht auch ungünstige Ereignisse im Elternhaus, wie Scheidung, Arbeitslosigkeit oder ein unpassender Erziehungsstil. Jedes Kind bekommt es mit solchen Belastungen zu tun, das eine mehr, das andere weniger.

Auf der anderen Seite aber stehen die Schutzfaktoren. Sie helfen den Kindern,

trotzdem klar zu kommen, Kränkungen wegzustecken, Ängste und Nöte zu überwinden. Auch bei Gegenwind ihren Weg zu gehen. Sie sorgen dafür, dass viele Menschen trotz aller Widrigkeiten und Gefahren in der Kindheit lebens-tüchtig, zufrieden und glücklich sind. Was gibt Kindern diese innere Stärke und Krisenfestigkeit? Psychologen fassen diese Schutzmechanismen, die uns „trotz allem“ leben lassen, unter dem Begriff *Resilienz* zusammen. Und bei ihrem Versuch, dieses „Immunsystem der menschlichen Entwicklung“ besser zu verstehen, sind sie immer wieder auf die gleichen äußeren Einflüsse gestoßen, welche die Abwehr stärken: Geschwister beispielsweise, ein reichhaltiges soziales Netz oder eine vertraute Bindungsperson außerhalb der Kernfamilie (wie etwa eine Oma, Tante oder auch erwachsene Freunde). Und andere Kinder! Wer als Kind immer nur nach den Vorgaben Älterer, Klügerer, Mächtigerer leben muss, kann auf die Dauer nur schwer bestehen – sein soziales Immunsystem kann sich nicht entwickeln. Wer hingegen in Kindergruppen und –banden soziale Fertigkeiten ausbilden kann, wird widerstandsfähiger. Wer seine Position unter Seinesgleichen finden muss, ist später kein Blatt im Wind – und kann sein Leben selbstbewusst und eigenverantwortlich in die Hand nehmen.

Der Artikel enthält Auszüge aus dem Buch „Menschenkinder“ (s. Buchtipps im Kasten)

### infos & literatur

Dr.med. Herbert Renz-Polster

geb. 1960, ist Kinderarzt und Wissenschaftler am Mannheimer Institut für Public Health (Universität Heidelberg). Seit Jahren erforscht er, wie die Entwicklung von Kindern mit Hilfe der



Foto: Anja Döhning

Evolutionstheorie besser verstanden werden kann.

Der Autor mehrerer Bücher und Bestseller ist Vater von vier Kindern (16, 21, 22 und 27) und lebt mit den beiden jüngeren Exemplaren und seiner Frau Dorothea in der Nähe von Ravensburg.

Kontakt: [www.kinder-verstehen.de](http://www.kinder-verstehen.de)

#### Buch-Tipps:

- **Menschenkinder –**

Plädoyer für eine artgerechte Erziehung von Herbert Renz-Polster (Kösel, 2011)

- **Born to be wild –**

wie die Evolution unsere Kinder prägt von Herbert Renz-Polster (Kösel, 2013)

- **Wie Kinder heute wachsen –**

Natur als Entwicklungsraum von Herbert Renz-Polster & Gerald Hüther (Beltz, 2013)

- **Warum RABEN die die besseren ELTERN sind**

... oder wie wir wieder lernen können loszulassen von Jan-Uwe Rogge & Angelika Bartram (Gräfe & Unzer, 2014)

- **Wir Glückspilze**

Was wir von unseren Kindern lernen können von Christine Haiden (Hg.) (Verlag Anton Pustet, 2014)